

WANDLUNG UND FORTWIRKEN DES GERMANISCHEN WELTBILDES IN DEN RELIGIÖSEN VORSTELLUNGEN DER ANGELSÄCHSISCHEN STABREIMDICHTUNG

von Günther Kellermann

Wenn man die Denkwege kennenlernen will, auf denen sich den Angelsachsen nach der Annahme der christlichen Religion die Lehren der Kirche erschlossen, so bieten ihre zumeist zwischen 680 und 780 entstandenen Stabreim-Dichtungen ergiebige Hinweise. Den Vortrag von Stabreim-Dichtungen schätzten die Angelsachsen wie die anderen Germanenvölker nicht nur als Zeitvertreib; das Dichten diente auch der Verkündigung von Wissen, Sitte und Religion¹.

¹ In der angelsächsischen Stabreim-Dichtung werden die wichtigsten Substantiva eines Satzes vielfach durch andere Bezeichnungen variiert; diese Variationen sollen die „Themavorstellung“ hinsichtlich einer besonderen Wirkung veranschaulichen oder eines besonderen Wertes vergegenwärtigen. In ihnen weist das Bewirkte hin auf den Bewirker: das Schiff ist ein „Wogenhengst“, weil es die Seefahrer über die Wogen trägt — Gott ist der „Maßgeber“, weil er die räumlich-zeitliche Ordnung der Welt bestimmt.

Derartige Wechselbezeichnungen für einen selben Gegenstand hielten die Dichter in ihrer „Dichtersprache“ (*scopgereorde*) vorrätig, um sie an passender Stelle dem Vers einzufügen. Die angelsächsische Dichtersprache ist daher der germanischen Denktradition in dem Maße verbunden geblieben, wie ihr aus der Zeit vor der Bekehrung stammender Wortschatz weiter verwandt wurde. Nach der Wortwahl der Dichtersprache wie nach der Stoff- und Themenwahl der Dichtungen gliedert sich der überlieferte Bestand der angelsächsischen Poesie grob in vier Gruppen verschiedener *relativer* Altertümlichkeit:

1. Segens- und Sinnsprüche germanischer Tradition, nur äußerlich (durch nachträgliche Zusätze oder durch Einsetzen der christlichen für die heidnische Gottesbezeichnung) der „neuen Lehre“ zugeordnet.

2. Heldenepos (Beowulf und die übrigen Fragmente), in deren Gehalt die germanische Denkart bereits teilweise der christlichen Lehre angepaßt ist (besonders durch das Todesklage-(Elegie-)Motiv).

3 a. Epische Dichtungen über Themen aus der Bibel und der Heiligen-Geschichte, gestaltet von Dichtern, die noch „heidnisch“ erzogen oder der „heidnischen“ Tradition noch nicht entfremdet waren (z. B. Caedmon, Cynewulf).

3 b. Elegien, Totenklage-Lieder, ursprünglich zum germanischen Bestattungsritual gehörig, der christlichen Lehre von der *peregrinatio* zur *coelestis patria* dienstbar gemacht.

4. Epische und hymnische Dichtungen über Themen aus der Bibel oder der Heiligen-Geschichte, der Patristik und sonstigen kirchlichen Lehre und Liturgie, von Dichtern verfaßt, die selbst Kleriker oder durchaus „kirchlich“ gebildet

Daher mußte es den Erfolg der christlichen Glaubensverkündigung mächtig fördern, als ihr die heimische Dichtung dienstbar gemacht wurde. Der Klerus konnte auf den Gehalt der Dichtungen Einfluß gewinnen und Dichter zum Verfassen einer Fülle von neuen, „kircheneigenen“ Geschichts- und Andachtsgedichten ermutigen, weil die wichtigsten Begriffe der christlichen Lehre mit (etwa) entsprechenden Begriffen aus der angelsächsischen Volksreligion „übersetzt“ worden waren².

Die Wortwahl bei dieser „Übersetzung“ wie auch die Art, in der das christliche Gedankengut in den Dichtungen dargeboten wird, bezeugen eine wohlüberlegte Achtung vor den heimischen Denkgewohnheiten und überlieferten Wertvorstellungen. In den Klöstern wurden auch manche offenbar aus der heidnischen Zeit stammenden Verse religiösen Inhalts aufgezeichnet, sofern sie nicht geradezu widerchristlich waren.

Als die Missionare christliche Lehrbegriffe mit analogen angelsächsischen Wörtern wiederzugeben suchten, fanden sie das Passende in dem Vorstellunggefüge einer umfassenden Welt- und Lebensdeutung, aus dem nur ein Teil als durchaus „heidnisch“ abzuwehren oder wegzudenken und auszulassen war. Dies „Heidnische“ betraf vor allem die konkreten, persönlich-individuellen Gestalten der germanischen Gottesvorstellungen, wie sie z. B. in den angelsächsischen „Götter“namen *Hegil*, *Godmund*, *Gēat*, *Tiw*, *þunor*, *Wōden*, *Bældæg* oder *Gārmund* benannt waren; hingegen meinten die für die christlichen Lehrbegriffe übernommenen religiösen Bezeichnungen begrifflich erfaßte Eigenschaften, die als Abstrakta den ihnen (etwa) entsprechenden neuen Inhalten zugeordnet werden konnten. — Deshalb empfiehlt sich der Ausdruck „traditional“ anstatt „heidnisch“, wenn auf die Bedeutungsherkunft solcher angelsächsischer Begriffe hinzuweisen ist³.

waren. Dort kommen altertümliche Vorstellungen nur vor, sofern sie ganz zum Thema paßten oder passendere Ausdrücke in der Sprache nicht verfügbar waren.
² Das bekannteste Beispiel ist der Bericht Bedas (Hist. Eccl. IV, 24), wie die Äbtissin Hild des Klosters Streoneshealh den Hirten Caedmon in Dienst nahm: „... (Caedmon) cuncta, quae audiendo discere poterat, rememorando secum, et quasi mundum animal ruminando, in carmen dulcissimum convertebat“ — daß auch andere Dichter in dieser Weise von Klerikern zum Gestalten christlicher Themen angeleitet wurden, zeigt eine diesbezügliche Bemerkung des Dichters des „Andreas“-Epos (V. 1478 ff.). — Vgl. auch H. D. KAHL: „Papst Gregor der Große und die christliche Terminologie der Angelsachsen“, ZMR 1956, 93—111; 190—200.

³ Die angelsächsische Kirche hat sich die Dichtersprache „angeeignet“, um Einfluß auf die Emotionen der adligen Hörschaft zu gewinnen. Diese betrachtete naturgemäß die kirchliche Lehre aus der Sicht ihres überkommenen „Weltwissens“ und erwartete von der neuen Glaubensverkündigung die Garantie der gewohnten, in der Dichtung gepriesenen Wertordnung. — Dem fügte sich die Kirche; sie ließ jedoch Gott-Christus nicht als Garanten der gewohnten Heilsgüter und Werte verkünden, ohne seine Würde durch Adjektiva wie *sōþ* „der wirkliche“ (*cyning* „König“) oder *sylfa* „der eigentliche“ (*meotod sylfa* „der

Der ursprüngliche Sinn der religiösen Bezeichnungen der angelsächsischen Sprache ergibt sich aus ihrer Stellung im Gedankenbau der germanischen Religion. Diesen Gedankenbau hat Karl Schneider dem Verständnis erschlossen durch die Ermittlung der Bedeutung und des Symbolgehalts der Runennamen und Runenzeichen der Germanen⁴. — Wie die Angelsachsen von ihrer traditionellen zur christlichen Weltsicht gelangten, wie ihre religiösen Vorstellungen der christlichen Lehre eingepaßt wurden, ist aus den angelsächsischen Wörtern *hælend*, *hælo*, *hālig*, *geleāfa*, *metod*, *scieppend*, *wyrd*, *wundor*, *dryhten*, *dēmend* und ihrer Verwendung für kirchenlateinisches „salvator, salus, sanctus, fides, deus/divina providentia, creator, fatum, miraculum, dominus, iudex“ in der Dichtung abzulesen⁵.

Mit *hælend* „Heiland“ wurde zur Übersetzung von „salvator“ ein Wort gewählt, das besonders deshalb dem religiösen Fühlen die beseligende Erhabenheit Gottes vergegenwärtigte, weil es stammverwandt ist mit *hālig* „heilig“; *hālig* „übersetzte“ *sanctus*. Eine Wortverwandtschaft wie zwischen „Heiland“ und „heilig“ war im Lateinischen nicht gegeben⁶.

Hælend und *hālig* beziehen sich wie das zugehörige Substantiv *hælo* f. für „salus“ auf das Adjektiv *hāl*, das „ganz, unversehrt, heil“ bedeutet. *Hāl* bezeichnet das Erfülltsein mit göttlicher Lebenskraft, Heilkraft.

Ideologisch entspringt diese Wortbedeutung aus dem Mythos vom lebenszeugenden Ehebund zwischen (Vater) Himmel und (Mutter) Erde.

eigentliche Maßgeber“) zu betonen und ihm gegenüber die heidnischen Götter (z. B. *Wöden*) in machtlose „Teufel“ umzudeuten (vgl. Exeter-Sprüche V. 133 ff.).

⁴ Vgl. K. SCHNEIDER: „Die germanischen Runennamen: Versuch einer Gesamtdedeutung: Ein Beitrag zur idg./germ. Kultur- und Religionsgeschichte“. Meisenheim 1956

⁵ Die Belegstellen sind zitiert, übersetzt und ausführlich erörtert in der diesem Aufsatz zugrundeliegenden Dissertation des Verfassers: „Studien zu den Gottesbezeichnungen der ags. Dichtung — ein Beitrag zum religionsgeschichtlichen Verständnis der Germanenbekehrung“. Münster 1954.

Sprachgeschichtlich betrachtet, bestand die Aufgabe der angelsächsischen Missionare und Kirchenlehrer darin, einen Strukturwandel des angelsächsischen Wortfeldes der Begriffe für die Gottheit und die göttlichen Eigenschaften zu veranlassen. Das Orientierungswort für diesen Strukturwandel, der neue „Oberbegriff“, mußte die christliche Gottesbezeichnung werden, für die im überkommenen Wortfeld kein der Missionsabsicht annähernd entsprechender Begriff vorhanden war. Dies war *iudex*-, *dēmend*“.

⁶ Die angelsächsischen Wörter für das Numinose waren *hālig* und *wih*. Im Sinne der Terminologie RUDOLF OTTOS überwog bei *hālig* das Fascinans, bei *wih* das Tremendum der „Heiligkeit“. *Wih* wäre daher die genauere Übersetzung für *sanctus* gewesen. Abgesehen von *wēofod* (entstanden aus **wih-bed*) „Altar“ blieb *wih* jedoch nach der Bekehrung eine Bezeichnung für die heidnischen Heiligtümer (*wēos*). — Wie *hālig* für *sanctus*, so ist auch *hælend* wegen seines emotionalen Gehalts zur Verdeutlichung von *salvator* ausgewählt worden; genauer entspricht *neriend* „Retter“, das in der Dichtung zwar nicht selten vorkommt, jedoch nicht so oft an bedeutungsvollen oder gefühlsbetonten Stellen wie das Fascinans *hælend*.

Aus der Vereinigung von „Himmel“ und „Erde“, ihrer „Umarmung“, wie sie im angelsächsischen „Ackersegen“ erfleht wird, entstehen die Lebewesen, in denen sich fortzugend die „Nutzen“ schaffende Lebenskraft des Urelternpaares verwirklicht.

Die im Ehebund von Himmel und Erde gegebene lebensschaffende „Ganzheit“ wurde vorgestellt in der Gestalt eines (zwiengeschlechtigen) „Urwesens“⁷. Diesem göttlichen Urwesen waren alle Gestalten und Begriffe der germanischen Religion zu- oder untergeordnet.

Das Urwesen wurde gleichgeachtet der „Welt“ als dem Inbegriff aller sinnlich wahrnehmbaren Dinge und Vorgänge: In den Erscheinungen der Welt offenbarte sich den Menschen jener Zeit die Gottheit unmittelbar. Daher ließ sich das Urwesen auf mannigfache Weise nach Sein und Wirkung begrifflich erfassen und benennen⁸.

Als zeugendes Lebensprinzip erscheint im angelsächsischen Sprachbereich das Urwesen unter dem aus urgermanischem **χagilaz* „Ei, Hode“ entstandenen Namen *Hegil*⁹. Es ist das Produkt einer Ur-Zeugung, die zustandekommt zwischen Feuer und Eis. Wasser (Regen, Tau) ist das „Sperma“ des Urwesens und bedeutet, symbolisiert es zugleich selbst¹⁰.

⁷ Zur Konzeption des germanischen Urwesengottes besonders in der altnordischen Überlieferung (Heimdall) vgl. K. SCHNEIDER, a. a. O. 152—232.

⁸ Das angelsächsische Wort *weorold* „Welt“ übersetzt sowohl „saeculum“ wie „mundus“. Nach KARL SCHNEIDER setzen die germanischen Wörter für „Welt“ ahd. *weralt*, aisl. *werold*, as. *weorold* und ags. *weorold* ein urgermanisches Wort **uer-aldō fō*. voraus der Bedeutung „die Manns-Gewachsene“ (d. h. aus dem Leibe des Urwesens entstandene Gesamtheit des sinnlich Wahrnehmbaren, in Raum und Zeit Erlebbar) — die „Zeit“ wird im germanischen Denken als Raum begriffen. Vgl. Verfasser a. a. O. p. 68.

⁹ Vgl. K. SCHNEIDER: Zu den Inschriften und Bildern des Franks Casket, in: FS W. FISCHER, Heidelberg 1959, p. 8 ff.; vgl. ferner KELLERMANN a. a. O. p. 330.

¹⁰ Als *hālig wāter* erscheint es in den angelsächsischen Segensriten und wurde im Brauch der Kirche zu „aqua benedicta“, vgl. Verfasser a. a. O. 184.

Die Germanen besaßen eine aus der Natur-Beobachtung gewonnene Welt- und Lebensdeutung, nach der als „immer“ vorhanden betrachtet wurden die „Zeugungsenergie“ (als Ergebnis der Spannung zwischen Hitze [Feuer] und Kälte [Eis]), sowie die durch diese Zeugungsenergie in Bewegung versetzte, zur Entfaltung, zum „Leben“ gebrachte Materie. Diese Welt- und Lebensdeutung gehörte insofern zur Religion, als die darin erfaßten und erklärten Vorgänge (Wandlungserscheinungen der Umwelt) als Werke (Offenbarungen) göttlicher Mächte geschaut wurden, die die „Zeugungsenergie“, d. h. das „Heil“ verwalten. Die durch das „Heil“ bewirkte Lebensentfaltung erschien den Germanen als ein Kreislauf, in dem Sommer und Winter, Ernte und Saat, Gewinn und Verlust, Leben und Tod einander folgend einander bedingen. Die Glückseligkeit hing also für die Germanen davon ab, daß dieser Kreislauf des Lebens fort dauere und ihnen genügenden Anteil an dem darin wirksamen Lebensheil beschere. Sie waren bestrebt, durch ihr sittliches Verhalten und kultisches Handeln die Wiederkehr des „Heils“ im „Lebenskreis“ zu fördern.

Daher war der Zweck der germanischen Religion die Existenzsicherung des Menschen durch „Magie“. Die Bedeutung der „Magie“ für das Leben der Germanen

Himmel und Erde sind seine „Kinder“ — oder: die beiden ersten Teile der Entfaltung seiner selbst, die sich im lebenspendenden Zeugungsakt wieder zur Ganzheit vereinigen. Himmel und Erde sind alsdann die Eltern der „Götter“, der weiteren kosmischen Mächte, ferner die Erzeuger der Menschen, Tiere und Pflanzen. Die Pflanzen werden (durch den Regen) vom Urwesen ständig und unmittelbar erzeugt und erhalten; daher sind der belaubte Baum, der belaubte Zweig oder das grüne Blatt sein wichtigstes Symbol¹¹.

Wenn *hāl* das lebenspendende „Ganz-Sein“ des Urwesens meinte, so *hālig* dementsprechend — als intensivierendes Adjektiv zu *hāl* — das in besonders großem Maße „Heil“-Seiende, der Gottheit Zugehörige, „Heil“-Erfüllte, „Heil“-Bringende. — Die Bedeutung „heilvoll, heilbringend“ hat *hālig* in der Dichtersprache oft — so wird z. B. (Gen. 195 ff.) in einer angelsächsischen Stabreim-Darstellung der Schöpfungsgeschichte das Vieh, das Gott außer den anderen Tieren geschaffen hat, als *hālig* bezeichnet¹².

läßt sich bei den Angelsachsen an ihren Segenssprüchen, Kultbräuchen und sprachlichen Bezeichnungen für die göttliche „Macht“ noch deutlich erkennen. Vgl. Verfasser a. a. O. p. 173—184, 211 ff., dazu ferner die Erörterung der *Magie* als der „Technik des Übersinnlichen“ bei ARNOLD GEHLEN: „Urmensch und Spätkultur“, 1956, Kap. 43—45.

Wie die angelsächsische Kirche einerseits die „magische“ Weltauffassung der Angelsachsen im Vergleich zur christlichen Gottesidee ideologisch ad absurdum zu führen, andererseits aber dem Bedürfnis nach Sicherung der Wiederkehr der Lebensgüter gerecht zu werden suchte, zeigt der Brief des Bischofs Daniel von Winchester an Bonifatius (der Edition DÜMMLER MGH. Kap. Epistolae III, p. 271), in dem folgende Argumente gegen die heidnisch-germanische Gottesidee aufgezählt sind:

„... Cum vero initium habere deos, utpote alios ab aliis generatos, (agrestes) coacte didicerint, item interrogandi, utrum initium habere hunc mundum an sine initio semper exstissie arbitrentur... quodsi sine initio semper exstissie mundum contenderint — quod multis refutare ac convincere documentis stude (!) — tamen altercantes interroga: quis ante natos deos mundo imperaret, quis regeret... Utrum autem pro temporali ac presente, an potius pro aeterna et futura beatitudine colendi sint, arbitrantur? Si pro temporali, in quo iam feliciores pagani christianis sunt, dicant... Et cum ipsi, id est christiani, fertiles terras vinique et olei feraces ceterisque opibus abundantes possident provincias, ipsi autem, id est pagani, frigore semper rigentes terras cum eorum diis reliquerunt.“

¹¹ Vgl. H. A. BENNING: „Welt‘ und ‚Mensch‘ in der altenglischen Dichtung: Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen zum germ./ae. Wortschatz“, Diss. Münster 1957, p. 12 ff., 19 ff., 172—178, 213 (im Druck als Band der Beitr. z. Engl. Philologie, Bochum-Langendreer).

¹² *Hālig* hat die Bedeutung „heilvoll“ z. B. auch in der Paradiesbeschreibung „Phönix“ V. 73 ff., wo es das Holz bezeichnet, das nicht verdorrt, da der „Heilige“ = „heilschaffende Gott“ auf der Grasflur „grün“ die Bäume sprießen läßt; oder auch im „Waldere“-Fragment, wo es den göttlichen Beistand im Kampf gegen die Feinde bezeichnet. Vgl. Verfasser a. a. O. p. 194, 196.

In der Verwendung von *hālig* für *sanctus* war mithin die „Heilbringer“-Eigenschaft Gott-Christi ursprünglich mit-gemeint. — Folgerichtig erscheint der *Hālend* in der angelsächsischen Dichtung als Helfer, der *hēalan* „heilen“ kann, Hilfe bringen gegen Krankheit und Unheil; der „heilige Christ“ ist *feorhgifa* „Spender des (vegetativen) Lebens“, *eorla ēadgifa* „der Männer Glückspender“, der *spēd* und *blæd* verleiht, „Erfolg-Stärke“ und „Frucht-Ertrag“; er fördert die aus Tau und Regen kommende Fruchtbarkeit der „allgrünen Erde“, die Gesundheit von Menschen und Vieh¹³.

Etymologie, Äußerungen in der angelsächsischen Dichtung (besonders im „Ackersegen“), dazu die Funktion belaubter Zweige in germanischen Volksbräuchen beweisen, daß auch die Bedeutung von *gelēafa* „Glaube“ aus der Urwesen-Idee herzuleiten ist. *Gelēafa* gehört zu *lēaf* „Laub, Blatt, Schößling“, heißt also dem Wortursprung nach „der zum Gelaub Gehörige“ oder „Belauber“ und hat somit die heil-mächtige Gedeihkraft des Urwesens bezeichnet, die es den von ihm stammenden Lebewesen mitteilt, und die sich bei den Pflanzen im grünen Laub, bei den Menschen in (Charakter-)Festigkeit, (Überzeugungs-)Kraft, (Willens-)Stärke zeigt. Von dorthier konnte das Wort dann die Bedeutung „Glaube“ im Sinne von „feste Gewißheit, festes Vertrauen“ annehmen¹⁴.

Zwar war der christlichen Vorstellung vom Geist Gottes eine begriffliche Identifizierung mit dem wachstümlichen Gedeihen fremd — dennoch erkannten die Missionare, die *gelēafa* für *fides* und *gelēafan* für *credere* einsetzten, daß dies Wort dem christlichen Sinn des Erfülltseins vom Geiste Gottes begrifflich nahe kam; denn dem Christen, dem es mit dem Satz „omnia sunt possibilis credenti“ ernst ist — er findet sich in einem Glossenbeleg angelsächsisch übersetzt mit *ealle ping synd pām gelēaf-fulum acumendlice* — bedeutet „Glaube“ mehr als das Für-Wahr-Halten einer Behauptung. Wer „glaubt“, hat „Macht“ zu wirken. — In der angelsächsischen Dichtung ist es nach der Bekehrung der „heilige Christ“, der dem Menschen, der „festen“ oder „starken“ *Glauben* hat, Sieg schenkt oder Gedeihen seiner selbst, seiner Arbeit, seiner Habe¹⁵.

¹³ In der Bibel und anderen Werken der kirchlichen Literatur ließen sich Themen finden, bei deren Übertragung in angelsächsische Verse Gott-Christus als „Leben-Spender“ durch Hervorheben der vegetativen Lebensgüter gepriesen werden konnte; es handelt sich um die Schöpfungsgeschichte, das Paradies und das Predigtmotiv von Gott als dem „Geber aller Güter“, letzteres z. B. im „Azarias“-Hymnus und in Cynewulfs Versen „Christ“ 600 ff.

¹⁴ Wie *gelēafa* „Glaube“ zu *lēaf* „Laub“, so gehört *trēow* „Treue, Wahrheit“ zu *trēo* „Baum“. — KARL SCHEIDER hatte diese Klärung der Bedeutungsherkunft von *gelēafa* angeregt, da ihm aufgefallen war, daß auch die etymologische Verwandtschaft von altindisch *śradhā* „Glaube“ mit lateinisch *credere* in den Vorstellungsbereich der vegetativen Lebenskraft weist; denn *śrad-* wie *cred-* leiten sich ab von indogermanischem **kredos* „Zweig“. Vgl. Verfasser a. a. O. p. 161.

¹⁵ Z. B. wird im „Judith“-Epos *gelēafa* durch *sigor* „Siegeskraft“ und *ræd* „heilsame Verstandskraft“ variiert (es geht um die Tötung des Holofernes), vgl. Verfasser a. a. O. p. 162 ff.

Der Mensch kann das „Leben“, die vegetativen Heilsgüter nur nutzen, indem er sie tötet: auch durch diese Erfahrung ist die Gestaltung der germanischen Urwesen-Idee in einer für die Aufnahme der christlichen Botschaft bedeutsamen Weise bestimmt worden. Es handelt sich um die Erkenntnis: Wenn alle Lebewesen sich nur lebendig erhalten, indem sie „fressen“, töten, dann muß sich also ein Lebewesen dem andern „opfern“, damit „das Leben“ dauert¹⁶.

Da „Urwesen“ und „Welt“ dasselbe sind, betrachtete man sein Sich-Entfalten, Sich-Verwirklichen in den Erscheinungen dieser Welt, den Heilsgütern, als „Opfer“. Weil sich das Urwesen durch seinen Opfertod¹⁷ in die Elemente des Kosmos verwandelt, bedeutet „Tod“ keine Existenz-Vernichtung, sondern einen Existenz-Wandel.

Dieser „Tod“ des Urwesens wurde in den blutigen Opferriten der Germanen nach-vollzogen¹⁸, damit man sich des „Heils“ vergewissere. — „Leben“ und „Tod“ sind im Urwesen „aufgehoben“ — sein „Tod“ ist zugleich der Beginn des „Lebens“: Auf diesem Gedanken beruht die Aussage des Angelsächsischen „Kräutersegens“, die Heilpflanzen habe der *witig drihten, hālig on heofonum* geschaffen, der „weise Wohl-Täter“, der „heilige (heilschaffende) auf den Himmeln“ *pā hē hongode* „da er hing“ — er hing am Weltbaum-Galgen als Urwesen-Opfer nach heidnischer Anschauung, er hing am Kreuzesbaum (*arbor vitae*) als Christus nach Auffassung des christlichen Aufzeichners und Benutzers dieses Segensspruchs¹⁹.

Wie der auferstandene Christus dieser Ansicht vom Urwesen verglichen wurde, zeigt ferner seine Bezeichnung als *hagusteald* in der „Höllenfahrt“-Dichtung (V. 19 ff.). Denn *hagusteald* heißt — und bedeutet demnach ursprünglich — „Heil-Spender“. Das Wort bezeichnete den Darsteller des Urwesens in den Riten der Männerbünde und Königsgesellschaften, in denen der Opfertod des Urwesens als Schauspiel vergegenwärtigt wurde, und bezog sich damit auf das Urwesen selbst²⁰.

¹⁶ A. E. JENSEN hat in seinem Buch „Mythos und Kult bei Naturvölkern“, 1951, p. 115 ff., die Idee von der Entstehung des „jetzigen“ Lebens, der „jetzigen“ Seins-Ordnung und besonders der Nutzpflanzen durch die Tötung einer „Urzeit“-Gottheit („*Dema*“) als elementare und daher weltweit verbreitete Religionsform dargestellt. Vgl. Verfasser a. a. O. p. 78, 80 ff.

¹⁷ Vgl. seine Opferung nach der altnordischen Überlieferung der Snorra-Edda durch die Götter-Dreiheit *Ódinn, Vili* und *Úé* (die „Enkel“ des Urwesens).

¹⁸ Vgl. Verfasser a. a. O. 72 ff.

¹⁹ Vgl. Verfasser a. a. O. 180.

Daß mit dem erhängten „drihten“ des „Kräutersegens“ eine heidnische Gottheit gemeint war, beweist die Nennung von *Wöden* sechs Zeilen danach. Dieser Segen kann daher (wie z. B. in der Edda Str. 138 der *Hávamál*) als ein Beispiel gelten für die Auffassung *Wödens* als Repräsentant des Urgottes, vgl. dazu Verfasser a. a. O. p. 74, 81, 104.

²⁰ Der Gegenbegriff ist *hægtesse* „Hexe“, wörtlich: „Heil-Schädigerin“, vgl. Verfasser a. a. O. 323 ff.

Eine solche, auf den heidnischen Kult rückweisende Bezeichnung für Christus kommt in der Dichtung natürlich nur vereinzelt vor. Sehr häufig hingegen wird Christus *dryhten* genannt: *Dryhten* entspricht darin „dominus“. Das Wort gehört zu *dreogan* „machen, tun, ausführen“ und meint den Anführer einer Schar Tätiger; die Schar der Tätigen heißt *dryht*. Im Laufe der Entwicklung des Königtums bei den Angelsachsen, dessen Macht auf der ständigen Dienstbereitschaft einer Schar lediger und kampfgewöhnter Gefolgsleute beruhte, hat *dryhten* die Bedeutung „Gefolgsherr“ erhalten.

Infolgedessen wurden die aus der Heldendichtung geläufigen Ruhreden und Ehrenbezeichnungen auf Christus und seine Jünger im engeren Sinne — die Apostel — und im weiteren Sinne — die Heiligen, Märtyrer und Engel — angewandt; damit wurden die kirchlichen Vorstellungen vom *patrocinium Christi* und der *militia Dei* ins Angelsächsische übertragen²¹.

Die Gottesbezeichnung *dryhten* kommt jedoch nicht nur im Sinne von „dominus“ vor. Sie erscheint auch im Sinnbezirk von *Deus-creator*, z. B. in den Bezeichnungen *sigidryhten* „Siegbewirker“, *ēce dryhten* „ewigstarker Täter“ oder *wītig dryhten* „weiser Meister“ im Caedmon-Hymnus und den Sprüchen „Ackersegen“, „Kräutersegen“ und „Reisesege“. Sollte *dryhten* bereits vor der Bekehrung als Gottesbezeichnung gedient haben, so in Bezug auf den *scieppend* — „Baumeister“ — und *metod* — „Maßgeber“ — Komplex der germanisch-angelsächsischen Urwesen-Idee.

Die Germanen und besonders die Angelsachsen schauten im Urwesen außer der „Welt“-Substanz und dem „Lebens“-Prinzip noch eine andere göttliche Seins-Weise: Die Welt imponierte ihnen nicht nur als eine Kette von Zeugungsakten, sondern auch als ein Ordnungsgefüge.

Dementsprechend verehrte man das Urwesen als Baumeister des Weltgebäudes und als allwissenden „Maßgeber“, Bewahrer und Zuteiler der „Lebens-Baustoffe“ (Holz — Fleisch). Zugleich dachte man es als den Herrn des „Totenreiches“, d. h. als Nehmer, „Verschlinger“ des „Lebens“, wie es zugleich dessen Geber war — hier verknüpft sich die „Baumeister“-

Die Sekundärbedeutung „*coelebs*“, wie in deutsch „Hagestolz“, erklärt sich daraus, daß die unverheirateten Mitglieder der Königsgefolgschaft oder der Jungmannschaft des Sippenverbandes Träger der Urwesen-Riten waren (die bisherige Deutung „Hagbesitzer“ ist verfehlt). Vgl. Verfasser a. a. O. p. 323, 327.

²¹ Neben *dryhten* findet sich manchmal auch *hlāford*, wörtlich „Brotwart“ = „Fürst“, „patronus“ als Bezeichnung für Christus-*dominus*. *Hlāford* blieb in engl. *Lord* als Gottesbezeichnung bis heute erhalten.

Die Übertragung des angelsächsischen Menschenbildes auf Christus und seine Jünger fällt beim Betrachten der „christlichen“ Epen-Dichtungen in erster Linie auf. Wenn Christus als „König“, als Herrscher verstanden werden sollte, so mußte er der damaligen Gesellschaftsordnung entsprechend als *dryhten-hlāford*, mußten seine Jünger als seine *cempan* „Kämpen“ präsentiert werden. Vgl. die angelsächsische Versversion von Eph. 6, 10—19, zit. bei Verfasser a. a. O. p. 298 ff.

mit der Urzeuger-Idee²². Wie das Urwesen in den Tieren und Pflanzen verspeist wird, so „frißt“ es einerseits die gestorbenen Lebewesen, die, wie sie von ihm stammen, ihm wieder anheimfallen.

In seiner Gestalt als Weltbaumeister kommt das Urwesen der Idee einer persönlichen Gottheit nahe. Elemente verschiedenen ethnischen und ideologischen Ursprungs sind im Urwesen-Komplex verkoppelt — in der Terminologie A. E. Jensens: die *Dema*-Gottesidee und die des Schöpfer-Hochgottes²³. Zur *metod*-Vorstellung des Urwesens dürfte daher am besten der Terminus „Urgott“ passen²⁴.

Wie der *cyning*, der Stammeskönig, als *dryhten* der „Vorkämpfer“ seiner *dryht*, so war der Urgott als Weltbaumeister nach dem Text des Caedmon-Hymnus der *ēcidryctin*, der „ewig-starke Werkmeister“ seiner, des *metudæs*, *mæcti*, seiner, des „Maßgebers“, „Mächte“ — ursprünglich: der Götter, in denen er sich verwirklicht als den „Tätern, Ausführern“ der „Wirkungen“, der Bewegungs- und Wandlungsvorgänge der Umwelt²⁵.

Das Wort *metod* „Maßgeber“ für den Urgott-Weltbaumeister ist der Gipfel-Begriff des angelsächsischen Weltbildes. *Metod* meint nicht nur

²² Die diesbezügliche, in der Edda überlieferte Urwesen-Hypothese des *hræsvelgr*, des „leichenverschlingenden“ Adlers in Riesengestalt, ist in der angelsächsischen Dichtung erhalten im Todessymbol des *ūrigfeþra earn*, des „taufiedrigen Adlers“, der besonders den Kämpfern den Tod kündigt und die Leichen der Gefallenen „erseht“.

²³ Vgl. Verfasser a. a. O. 89.

²⁴ Zur Auffassung des „Urwesens“ als „Urgott“ vgl. den Terminus „*regnator omnium deus*“ bei Tacitus, „*Germania*“ c. 39. — Zu diesem und den anderen Belegen blutiger Opfer-Tötungen als kultischer Zeugnisse für den germanischen Urwesen-Glauben vgl. Verfasser a. a. O. p. 73 ff.

²⁵ Mythisch bezeugt als Kraft-Quelle und Wissens-Quelle seiner Götter-Nachkommen ist das Urwesen in Gestalt der Gottheit *Mimir* der altnordischen Edda-Überlieferung (bes. der *Völuspá* V. 46 ff.). *Mimir* „der zum (Welt-)Pfeiler Gehörige“ ist die altnordische Entsprechung von *metod*: der Welt-Pfeiler ist zugleich Maß-Stab, *meta(mortis)* — vgl. Verfasser a. a. O. p. 69 ff., 224 ff.

In den angelsächsischen Formeln *metod meahum swiþ* „der durch seine Mächte starke Maßgeber“ oder *hāliges meahum* „durch die Mächte des Heilvollen“ oder die Wortprägung *gæsthālig*, wörtlich: „geist-heilig“ = „durch die kosmischen Mächte heilvoll“ klingt die germanische Auffassung von den Göttern als den die Lebens-Entfaltung des Urwesens verwirklichenden Mächten nach, wie sie noch greifbar ist in der Bezeichnung des Gottes *Garmund* als *goðes þegn* „(des Ur-) Gottes Dienstmann“ in dem Segensspruch „gegen Viehdiebstahl“; vgl. Verfasser a. a. O. p. 214 ff. Der *Urgott* als höchste religiöse Instanz wurde durch die „Urwesen“-Vorstellung weltanschaulich überhöht — er war nur indirekt ansprechbar in den Gestalten der von ihm stammenden Götterfamilie, seiner „persönlich“ verehrten „Mächte“.

Die Missionare lehrten, daß diese Götterpersonen gar keine „wirklichen Mächte“ seien. Die dem Götterglauben als dessen „theoretische Grundlage“ zugrunde liegende Urwesen-Vorstellung wurde auf diese Weise ihrer religiösen Bedeutung enthoben, und die angelsächsische Kirche konnte daraufhin die zugehörigen Begriffe für ihre Glaubensverkündigung übernehmen.

— als *nomen agentis* — den Urgott, sondern auch — als *nomen actionis* — das von ihm Bewirkte: das „Lebensmaß“. In dieser Doppelbedeutung ist *metod* der Inbegriff der sinnlich wahrgenommenen Erscheinungen (*gesceafte*) als nach (räumlicher) Beschaffenheit und (zeitlicher) Dauer „gefügt“, „bemessener“ Formen, die zusammen das „Baugerüst“ des Lebensganzen bilden²⁶.

„Bemessen“ sind die Lebensformen durch (ihre Geburt und) ihren Tod. Daher meint *metod* als *nomen actionis* besonders den Tod; ebenso wie die Wortprägung *gesceaphwil*, wörtlich „Stützungs-, Fügungs-“, das ist „Schöpfungs-Stunde“ allenthalben die Bedeutung „Todesstunde“ erhalten hat, bedeutet das Kompositum *metodsceaft* „Maßfügung“ zugleich „Tod“. Auch in diesem Bereich der Urwesen-Vorstellung erscheinen also „Leben“ und „Tod“ einander zugeordnet.

Im Hinblick auf ihr „Gefügt“-Sein, ihre Ordnung, betrachteten die Angelsachsen die „Welt“ als einen Hausbau aus Holz. Als *scieppend* „Stützer, Pfosten-Setzer“ — *scieppend* übersetzt „creator“ — errichtet Gott-*metod* die Welt als *hēahgetimbru* „Hochgebälk“, *weorc* „(Fach-)Werk“, indem er den Himmel als *folca hrōf* „der Völker Dach“ über die Erde als das Fundament des kosmischen Hauses mit dem den Dachfirst tragenden Pfosten emporstützt.

Dieser „Weltpfosten“ wurde in der germanischen Religion — er vergleicht sich dem Laubbaum (Welt-Baum) als Symbol für das Urwesen — als Symbol für den Urgott aufgefaßt, der sich „in die Welt verwandelt“ hat. — In der christlich orientierten angelsächsischen Dichtung tritt jedoch die Weltsäule als *metod*-Hypostase nicht hervor. Die handwerkliche Arbeit am Weltbau als solche ließ sich dem Schöpfungsakt des *Deus-creator* vergleichen, nachdem man den zugrundeliegenden heidnischen Urgott-Mythos hatte schwinden lassen.

Damit war der Weg zur *prima-causa*-Deutung der Gottesidee frei, wie sie der kirchlichen Theologie entspricht. — *Metod* ist danach nicht mehr mit dieser „Stützung“ (*ge*)*sceaft*, der „Welt“, die zugleich „Schicksal“ ist, identisch; er ist nun der allmächtig-*lenkende*, von der „Welt“ unabhängige, verschiedene Verursacher des Schicksals: *mihlig metodes weard* „mächtiger Wart des Lebensmaßes“. Als solcher bewirkt er die „Wunder“.

Dem ursprünglichen Wortsinn nach gehört *wundor* „Wunder“ zu *windan* „winden“ und bezieht sich auf das Gewebe biegsamer Zweige, das die Räume zwischen den Balken des Fachwerks füllt und damit die Haus„wand“ herstellt. Aus der Bewertung des Wand-Wirkens als einer

²⁶ Da *metod* von der Kirche als Bezeichnung für Gott-Christus übernommen wurde, kommt das Wort in der angelsächsischen Dichtung in der *nomen-actionis*-Bedeutung „Lebensmaß, Fügung, Schicksal“ nur vereinzelt vor, z. B. „Waldere“ V. 19 oder „Daniel“ V. 235 (hier wird Gott als *mihlig metodes weard* „mächtiger Herr des Lebensmaßes“ bezeichnet). Öfter findet sich das Kompositum *metodsceaft* „Mäßigung“ der Sonderbedeutung „Tod“.

Tätigkeit, die überdurchschnittliche Kunstfertigkeit verlangt, erklärt sich die Bedeutungsentwicklung von *wundor* zu „Wunderwerk“ im Sinne von „Mirakel“, die sich an der Verwendung des Wortes in der angelsächsischen Dichtung verfolgen läßt²⁷.

Die Bedeutung *miraculum* erhält das Wort durch die entsprechende Verwendung im christlichen Sinne. — Im traditionellen Sinne bezeichnet das Wort jedes Ereignis, sofern es begriffen wird oder begriffen werden soll, das Werk des Weltbaumeisters — des *sōþ metod*, *sē gewæld hafaþ sēla and mēla*, des „wirklichen Maßgebers, der Gewalt hat über Ereignisse und Zeiten“.

Zum absoluten „Herrn des Schicksals“ wurde der *Urgott-metod* erst durch den Einfluß der kirchlichen Lehre. Im traditionellen Weltbild bewirkt er die Erscheinungsformen des Seins,

indem er ihnen — bauhandwerklich gesehen — Funktion und Maß im Bauwerk (aus Pfosten und Wandung) des Weltganzen gibt: dies meinen die angelsächsischen Ausdrücke für „Schicksal“ *gesceap*, *gesceaft* und *gewyrht*,

oder indem er ihnen — wachstümlich gesehen — als *feorhgifa* „Heil“, Anteil am *feorh* gibt, an der Gedeihkraft, die das Leben in der Folge der Geburten erhält und seine Dauer bis zum Tode ermöglicht: dies meinen die angelsächsischen Schicksalsbezeichnungen *gebyrd*, *gecynd*, wörtlich: „Geburt“, „Zeugung“.

Die Erscheinungsformen des Seins werden jedoch auch bewirkt durch *wyrd* „(Schicksals-)Wende“.

Im Gegensatz zu *metod* ist bei *wyrd* die Umwelt, die Lebenssituation, in die der Mensch gerät, und nicht die Eigenbegabung als schicksalbestimmender Faktor gemeint. Wie *metod* hat *wyrd* sowohl Bewirker als auch Bewirktes bezeichnet, und wie bei *metod* hat der Einfluß der kirchlichen Lehre die mythische Hypostase, die in der nordischen Überlieferung von den Nornen erhalten ist, schwinden lassen; den Begriff als solchen aber hat man weiterhin verwandt.

Zu *wyrd* / nomen agentis erscheint der Plural *wyrde* in einer Glossensammlung als Übersetzung für *parcae*. *Wyrd* / nomen agentis bewirkt den „Zufall“, ist die Macht, die den Lebewesen ihr „Los“, ihre Lebens-„Lage“ zuspießt. Sie gestaltet das Schicksal eines jeden insofern, als sich das, was aus ihm wird, aus der Art ergibt, wie er (kraft seiner Heilsbegabung) die Aufgabe erfüllt, welche ihm seine jeweilige Umwelt-Situation stellt. Die jeweilige Umweltsituation läßt *wyrd* „zufallen“ im Würfelspiel (mit Los-Stäbchen); diesen „Zufall“ bezeichnen *wyrd* / nomen actionis „Wende (des Würfels oder Stäbchens)“, ferner *hlyt*, *hlot*, *staf* „Los(-Würfel, -Stäbchen)“ und *orlæg* „Lage (der gefallenen Lose)“.

Das Zusammenwirken von *metod* und *wyrd*, „Fügung“ und „Zufall“, gestaltet die Ereignisse. Daher stellt man sich das Schicksal vor als *gewif*

²⁷ Belege für *wundor* „Wandung“: „Daniel“ V. 111 und 600 ff., Exeter-Sprüche V. 74, s. Zitat Anmerkung (37).

„Gewebe“. Dabei entspricht *metod* den Kettfäden, *wyrd* dem Schußfaden des jeweiligen Ereignismusters²⁸.

Im Mythos „spinnt“ die *Wyrd* diesen Schußfaden, sie (oder eine andere) „wirkt, webt“ mit ihm das Muster (*gewyrht*), dessen Gestaltung sie im Zweifels- oder Entscheidungsfall durch das Los ermittelt; schließlich reißt sie (oder eine dritte) den Faden ab, wenn das Muster zu Ende ist — ein angelsächsischer Dichter beklagt dies Schicksal mit den Worten:

„Mir wob das die *Wyrd* und gab mir als *gewyrht*,
daß ich (andern) grübe das Grab und (selbst) das grimme Loch
mit dem Fleische nicht fliehen kann, wenn ein ‚pfeil-schneller‘
Tag es greift und nimmt mit Gewalt.“ (Reimlied 70 ff.).

Wyrd vollendet sich im Tod.

Die Gewebe-Vorstellung weist sich in *wyrd* / nomen actionis dadurch aus, daß es in vielen Fällen als synonyme Ausdruck das Wort *wundor* variiert; es gibt sogar das Kompositum *wundorwyrd*: Das „Schicksalsgewebe“ vergleicht sich der Wandung des kosmischen Hauses. —

Die Kirche hatte den Angelsachsen die Frage nach dem Verhältnis zwischen „Bestimmung“ und „Zufall“ neu zu lösen. Sie ließ zwar die begriffliche Unterscheidung von *metod* und *wyrd* fortbestehen, mußte jedoch *metod* als *Deus* interpretieren und entsprechend der *wyrd* überordnen. Sie machte den *metod* zum *wyrd* *wealdend*, zum „Gewalthaber der Zufälle“.

Aus der Beliebtheit dieser Gottesbezeichnung in der angelsächsischen Dichtung läßt sich schließen, wie die Angelsachsen diese Neudeutung von *metod* und *wyrd* würdigten. Bei dieser Neudeutung haben die Prediger und Lehrer offensichtlich die *wyrd*-Vorstellung genutzt, um den Menschen Verstand und Herz zu öffnen für die christliche Gottesidee; zugleich gaben sie damit den Impuls für die kostbarsten Werke der angelsächsischen Dichtung, die Elegien.

Diese Elegien handeln von der Vergänglichkeit der irdischen Glücksgüter, die als Folge des Waltens der *Wyrd* erklärt wird. Sie sind Todesklagen. Im germanischen Totenklage-Lied liegt ihr Ursprung²⁹.

Im Tod wurde das Walten der Schicksalsmächte *metod* und *wyrd* am sinnfälligsten offenbar. Dies Motiv mußte angelsächsischen Katecheten

²⁸ *Gewif* und *gewifsælic* werden in einer angelsächsischen Glossensammlung als Übersetzung für *fatum/fortuna* und *fortunatus* angeführt. Zu diesem und den Belegen der Dichtung, z. B. „Beowulf“ V. 696 oder „Gūþlāc“ V. 1325, vgl. Verfasser a. a. O. p. 237.

²⁹ Vgl. Verfasser a. a. O. p. 248—249, 315 ff., 317—320, 367. — Die Todesklage heißt angelsächsisch *fūs-lēoþ* „Reise-Lied“. Nach germanischem Glauben erreicht die Seele des Verstorbenen ihren Aufenthaltsort im Totenreich durch eine Reise. — Die Germanen besaßen über die Art dieser Reise keine einheitliche Vorstellung; nach bei den Angelsachsen weit verbreiteter Anschauung wurde die Reise ins Totenreich zu Schiff zurückgelegt, der Tote daher in einem Schiff bestattet. Das Meer erschien den Menschen jener Zeit als Grenzbezirk zwischen „Diesseits“ und „Jenseits“.

deshalb willkommen sein, weil es sich als Argument anbot gegen die — vom christlichen Standpunkt betrachtet — „diesseitig — lustbetonte“ germanische Heils-Auffassung, als Argument gegen das traditionale monistische Weltbild. Mit *wyrd* ließen sich die der Urwesen-Idee zugehörigen Wertvorstellungen als ungewisse, fragliche Heilsgüter erweisen. — Zeugungskraft, Kampfesstärke, Gedeihen der Sippe und Viehbesitz wurden in den Elegien als *idel* „eitel“ oder *lāne* „geliehen“ dargestellt.

Auf diese Weise entfiel die in christlicher Sicht unwürdige und für die Dauer des Missionserfolges gefährliche Notwendigkeit, den *hælend* als „besseren“ Ersatz für das Urwesen oder die Götter anzupreisen. — Die „irdisch-materiellen“ Heilsgüter wurden dem Herrschaftsbereich der *wyrd* zugeordnet. Insofern hat *wyrd* auch die Macht des *metod* / *wyrda wealdend* begrenzt:

„Die Kräfte des Christ sind gewaltig — die *Wyrd* ist das Stärkste“ heißt es im 4. Vers der Cotton-Sprüche — „unbeschränkt“ herrscht der *metod* im „Himmel“³⁰.

Dies ist der Weg, auf dem angelsächsisches Denken den Zugang zum dualistischen christlichen Weltbild fand. Die Diskussion um die christliche Deutung von *wyrd* durchzieht die gesamte angelsächsische Literatur; als weiterführende Lösungen des Problems boten sich an: *Wyrd* als Werk Satans zu deuten oder — gemäß dem *providentia*-Begriff in der von König Alfred übersetzten „*Consolatio Philosophiae*“ des Boethius — *wyrd* die Bedeutung als *nomen agentis* abzusprechen und dem Wort nur — als Oberbegriff von *wundor* — die Bedeutung als *nomen actionis* „durch *metod*, den *wyrda wealdend*, die ‚divina providentia‘ bestimmtes Ereignis“ zu belassen³¹.

Die Anschauung von der Totenreise über das Meer bot den Missionaren eine doppelte Gelegenheit, sie mit christlichen Lehren zu verknüpfen: Das Meer ließ sich — wie in der zeitgenössischen Homiletik üblich — als Metapher für *mundus* der (durch *wyrd* bedingten) Ungewißheit der irdischen Glücksgüter vergleichen; ferner ließ sich Gott-Christus als derjenige preisen, der sowohl der „Seefahrt“ des irdischen Lebens, wie auch der Totenreise ins Jenseits den gewissen Kurs weise zum Hafen im Himmel — dies Thema hat Cynewulf im Epilog zu seinem „Christ“-Epos eindrucksvoll gestaltet (V. 851 ff.).

³⁰ Die Macht der *Wyrd* endet am *dōmes dæg*, dem „Tag des Gerichts“, an dem Gott seine unbeschränkte Herrschaft über diese Welt errichtet, den endgültigen Sieg über die Mächte Satans erringt und seinen getreuen Dienern den im Kampf gegen Satan verdienten Lohn zuteilt. Vom *dōmes dæg* ist in der „kirchlichen“ Stabreim-Dichtung oft und ausführlich die Rede.

³¹ *Wyrd* wird als Werk Satans dargestellt in dem philosophischen Dialog-Gedicht „Salomo und Saturn“. — König Alfred hält es in seiner Boethius-Übersetzung für nötig, zusätzlich zum Text zu bemerken: „Doch sagen manche Vorwitzige, daß *wyrd* das Glück oder Unglück eines jeden Menschen bewirke. Ich sage dagegen, daß die göttliche Vorbestimmung („*godes foretiohhung*“ = *divina providentia*) seiner walte, nicht die *wyrd*.“

Da infolge *wyrd* die Glücksgüter nur „geliehen“, „eitel“ sind, sieht sich der christlich-gläubige Angelsachse auf das „ewige Heil“ verwiesen, das bei *Metod* im Himmel ist: im *ēpel*, dem „Stammland“, der „Heimat“ für die „Glaubensvollen“, entsprechend der christlichen Hoffnung auf *coelestis patria*. Dies „ewige Heil“ im Himmel wird in der angelsächsischen Dichtung durch folgende traditionale Wertvorstellungen veranschaulicht:

drēam „Jubel“, der dem treuen Gefolgsmann beim *symbol*, dem Festmahl“ mit dem *dryhten*-„dominus“ im Kreis der Gefährten als Lohn für die treuen Dienste im Kampf gegen die „Anfechtungen“ der Mächte des Bösen (*Satans*) beschieden ist,

oder *wæstma blæd* im *neorxnawang*, die „heilvolle Fruchtfülle“ in der „Glanz-Flur“, dem Paradies.

Dies waren nach Ausweis der altnordischen Überlieferung auch die Güter, an denen der heidnische Germane im Totenreiche teilzuhaben hoffte. Die heidnische Jenseitserwartung unterschied sich von der christlichen in der Hauptsache dadurch, auf welche Weise, wozu und für wie lange der Hingeschiedene das „Heil“ erlangt.

Die Jenseitserwartung der Germanen war bedingt durch ihre Anschauung vom Sein als einer unabsehbaren Folge von Geburt, Altern, Tod und Neugeburt: Die mit dem Urgott identische „Welt“ altert selbst — das „Heil“ verbraucht sich; sie „stirbt“ und ersteht neu aus ihrer Katastrophe, aus den Ur-Elementen Feuer und Eis, in die sie sterbend zurückfällt und aus deren zeugender Vereinigung das „Leben“ neu entsteht. Das „Leben“ der Pflanzen, Tiere, Menschen ist dem Leben der Urwesen-„Welt“ homolog. Daher dauert der Aufenthalt der Seelen im Totenreich des heidnischen Germanen nicht „per omnia saecula saeculorum“, sondern nur bis zur „Wiedergeburt“ zu einem neuen Dasein auf dieser Erde³².

Für die Germanen bestand der Sinn des Aufenthalts im Totenreich im Genuß der vitalen Heilsgüter an ihrer Quelle; ihre Jenseitserwartung war bestimmt von der Vorstellung der steten Wiederkehr des Gleichen. Glück und Erfolg im Diesseits bewiesen ihnen den „Heils“-Besitz und damit zugleich den entsprechenden Anteil an den Freuden im Jenseits.

³² Vgl. die Analyse des germanischen Jenseitsglaubens bei Verfasser a. a. O. p. 372—383. — Die am Schluß der altnordischen *Völuspá* dargestellte Vision der nach dem Untergang der gegenwärtigen verjüngt wiedererstandenen Welt enthält keine Verheißung auf eine endgültige „Erlösung“ aus der Verhaftung an das „organische Schicksal“ im Wechsel von Werden und Vergehen, an die „Heils“-Begabung, die dem Menschen vererbt (oder nicht mehr vererbt) wird. Ferner ist nach dem Text der *Völuspá* die moralische „Schuld“ der Götter nicht als *Ursache* für den Untergang der Welt zu deuten, sondern vielmehr als dessen Folge oder Begleiterscheinung. Das Sich-Auflösen der sittlichen Bindungen ist eines der Zeichen für das notwendige „Altern“ und „Sterben“ der Erscheinungen der Welt. —

Alter und Tod gehörten nach Auffassung der Germanen zur Lebensordnung als notwendige Bestandteile der göttlichen „Fügung“ (vgl. Exeter-Spruch 24 ff., zit.

Deshalb konnte die germanische Religion dem einzelnen keine Gewißheit geben, wann und ob er wiedergeboren werde, und ob seine Seele nach ihrer Trennung vom Körper in das lichte Totengefilde des Himmels oder in die dunkle Hölle gelange. Das vom Urwesen gespendete „Heil“ kam mit Gewißheit nur der Sippe oder dem Volk im ganzen zugute, die individuelle Verteilung entschied *wyrd*.

Diese „*dubietas*“ über das, was der Seele nach dem Tode werde beschieden sein, haben die Missionare³³ mit Geschick zum Bekehrungsmotiv gemacht. Alsdann hat die angelsächsische Kirche die Frage, ob die Seele nach dem Tode in *frëan wære* „in die Schutzgemeinschaft des Herrn“ (Beowulf V. 26) gelange oder dem Satan in der Hölle zur Beute falle, beantwortet mit der Verkündigung von Gott dem *dëmend*, dem „Richter“, der als *dryhten* — „dominus“ seinen getreuen *cempan* „Kämpen“ die Heimholung in sein himmlisches Reich oder die Verstoßung in die Hölle als Lohn oder Strafe für Gehorsam (gleich: Treue) oder Ungehorsam (gleich: Untreue, *synn* „Sünde“) im Erdenleben zuteilt. Dieser Lohn, diese Strafe sind „unbegrenzt, endlos“ — *unhwil, butan ende*.

Dëmend ist derjenige, der Autorität hat zum Urteil darüber, ob jemand *dōm* hat oder nicht. *Dōm* bedeutet „Freispruch, gutes Urteil“, damit zugleich auch „Ruhm“. *Dōm* bleibt für den Angelsachsen nach wie vor der Bekehrung der höchste sittliche Wert³⁴.

Vor der Bekehrung war *dōm* der höchste sittliche Wert infolge der Ungewißheit über die Zukunft der abgeschiedenen Seele. Der Tod als Ende des „Lebensmaßes“ bedeutete entweder Versiegen der „Heilskraft“ (beim „natürlichen“ Tod) oder Mangel an „Heilskraft“ (beim gewaltsamen Tod). In dem Bewußtsein, daß Jedem das Leben „bemessen“ ist, schien ein früher, gewaltsamer, im Kampf für den Gefolgsherrn oder die Sippe erlittener und daher ruhmvoller Tod am ehesten Aussicht auf ein erfreuliches Los im Jenseits zu bieten. Am Ruhm erwies sich die Heilsbegabung des einzelnen.

Nach der Bekehrung meint *dōm* „gutes Urteil“ bei dem himmlischen Herrn. Diese Erweiterung des Aussage-Inhalts erfolgt mit Bezug auf die soziale Entwicklung der angelsächsischen Stämme aus Sippenverbänden zu Königtümern, deren Macht der vielen Kriege wegen auf den „Gefolgschaften“ beruhte.

bei Verfasser a. a. O. p. 164). Der Begriff der „Vollkommenheit“, „Endgültigkeit“ war in ihrem Weltbild nicht vorhanden. Also dürfte die von Beda Venerabilis in seiner „Kirchengeschichte des Angelnvolkes“ gemachte Angabe, die „Ungewißheit“ (*dubietas*) über Sinn, Herkunft und Ziel des Lebens sei das hauptsächlichste Bekehrungsmotiv gewesen, durchaus der Wirklichkeit entsprechen.

³³ Bereits St. Augustin (von England) und besonders Paulinus, vgl. BEDA: *Hist. Eccl.* I, 25 und II, 9, dazu Verfasser a. a. O. 281 ff., 372 ff.

³⁴ Dem V. 77 der altnordischen „*Hávamál*“: „Ich weiß eines, das niemals stirbt, das Urteil (*dómr*) über jeden Toten“ vergleichen sich die angelsächsischen Worte „Beowulf“ V. 1387: „Es schaffe sich, wer kann, gutes Urteil (*dōmes*) vor dem Tode — das ist dem nicht mehr lebenden Gefolgsmann danach das Beste“.

Die Herrschaft des irdischen Königs wird der Herrschaft Gottes, des Königs im Himmelreich, verglichen³⁵. Wie die Gefolgsleute ihrem irdischen, so dienen die Diener der Kirche als Streiter ihrem himmlischen Herrn. Oberstes Gebot für das Handeln ist hier wie dort: Sich Bewähren im Kampf.

Daher orientieren sich die sittlichen Wertungen in der angelsächsischen Dichtung allenthalben am Motiv der heldenhaften Bereitschaft, ohne Bedenken mit aller Kraft die inneren und äußeren Widerstände zu überwinden, die dem „Erfolg“ entgegenstehen. Dies traditionale Motiv des „Heroischen“ gibt gemeinsam mit dem Elegie-Motiv der angelsächsischen Dichtung ihren Gehalt: Reiz und Rang einer eigenständigen, kulturell bedeutsamen Leistung³⁶.

Die christliche Lehre hat sich die Sprache der angelsächsischen Dichter und mit ihr die durch sie gegebene Weltsicht angeeignet — nicht aber hat umgekehrt die angelsächsische Dichtersprache den Gehalt des Evangeliums vollkommen erfassen und verkünden können. Die *Liebe*, Größtes der christlichen Religion, erscheint in der angelsächsischen Dichtung allenfalls als *siblu*, Gefühl der „verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit“ oder „Geborgenheit in der Gemeinschaft“ der zum Kampf gegen die Mächte Satans Verbundenen. Alle Neigungen und Gebote müssen sich fügen unter den Schluß, den der 81. Vers der Exeter-Sprüche zieht aus der Schau der Welt: *dōm biþ sēlast* „der Ruhm ist das Beste“³⁷.

³⁵ Zur Volksverbundenheit der Amtsträger der angelsächsischen Kirche vgl. Verfasser a. a. O. 268 ff.

³⁶ Die Missionare wandten sich in erster Linie an die Könige und Fürsten; die Annahme der christlichen Religion hat daher die Macht der Könige gefestigt und die Entwicklung zum Feudalstaat des Mittelalters beschleunigt. — Im Sinne der kirchlich-hierarchischen und politisch-feudalen Lebensordnung bedeutet *dōm* nach der Bekehrung nicht mehr ein Gut, das dem Tode abzurufen ist wie die Ernte der Saat, sondern *dōm* wird zu einem Rechtsanspruch, den man durch das Befolgen der Gebote des *dēwend* erwirbt. „Ruhm“ und damit „Heil“ sind dem angelsächsischen Christen nicht mehr von Geburt und Zufall abhängig.

³⁷ Die Verse 72—81 der „Exeter-Sprüche“ sind ein treffliches Beispiel für das Nachwirken der germanischen Urwesen-Kosmologie im Weltbild der christlichen Angelsachsen:

„Frost muß frieren, Feuer Holz aufzehren,
Erde schwanger werden, Eis „brücken“,
Wasser den (Eis-)Helm tragen, mit Wänden einschließen
der Erde Keime: der Eine muß „entbinden“
des Frostes Fessel, der viel-mächtige Gott;
Winter muß versinken, Gut-Wetter wiederkommen,
Sommer sonnen-heiß. — Das unruhige Meer,
der Toten tiefe Woge ist das am längsten Verborgene:
verhüllt muß er werden im (Bestattungs-)Feuer,
das Erbe geteilt werden
des toten Mannes. Der Ruhm ist das Beste.“